Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 167 (1999)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

11/1999 • 18. MÄRZ • 167. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

THEOLOGIE IN LUZERN

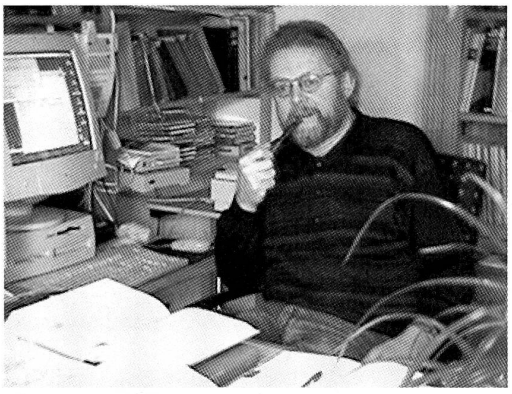
157 THEOLOGIE IN LUZERN
158 ALTES TESTAMENT
161 TRAUER-ARBEIT
162 JUNGE ERWACHSENE
164 SOZIAL-ETHIK
167 AMTLICHER TEIL

Die Theologische Fakultät Luzern und die Schweizerische Kirchenzeitung können dieses Jahr 100 Jahre institutionalisierte Zusammenarbeit begehen. Angekündigt wurde diese Zusammenarbeit vom damaligen Bischof von Basel, Leonhard Haas, am 18. Dezember 1899: Er habe «die künftige Leitung der ‹Kirchenzeitung› der theologischen Lehranstalt in Luzern übertragen… An der Spitze des Blattes stehen die dermaligen Professoren der Theologie und die geistlichen Professoren des dortigen Lyzeums…»[1] Als Chefredaktor wurde Albert Meyenberg bestimmt, «der seine Mitarbeiter unter seinen Kollegen, den Professoren der Universität Freiburg und des Seminars in Chur, St. Gallen und anderwärts finden wird». Der Bischof erwartete von dieser Zusammenarbeit eine Stärkung der «Kirchenzeitung» als «Fachblatt»: «Die Zeitung bekommt so einen mehr wissenschaftlichen Charakter, ohne indessen den praktischen aufzugeben.» In Kraft getreten ist diese Zusammenarbeit mit dem Jahre 1900, so dass im Januar dieses Jahres genau 100 Jahre Zusammenarbeit erreicht wurden.

So stattlich diese grosse Zeitspanne auch ist, für die Theologische Fakultät bedeutet sie bloss einen Viertel ihres Bestehens, denn die Fakultät selber, «die älteste katholisch-theologische Ausbildungsstätte und Wissenschaftsinstitution im Raum der heutigen Schweiz»[2], kann auf eine vierhundertjährige Geschichte zurückblicken. Die Vorgeschichte der Luzerner Hochschule beginnt in der Zeit der Tridentinischen Reform, als Luzern als Vorort der katholischen Eidgenossenschaft eine Schulgründung wagte und damit die Berufung der Jesuiten verband. Am 17. August 1574 eröffnete P. Vitus Liner im Gasthaus «Zum Schlüssel» bei der Franziskanerkirche eine Schule, die sich indes erst entwickeln konnte, nachdem die Stadt nach harten Verhandlungen am 10. Mai 1577 in einem Stiftungsbrief einen angemessenen Ausbau versprochen hatte. Das «Verkomnuss von gemehrter Schuelen wegen» vom 1. Juli 1600 begründete dann – durch Einführung der Dialektik und der «casus conscientiae» – neben dem jesuitischen Gymnasium die höheren Studien der Philosophie und Theologie, womit der Anfang der Hochschule gesetzt war. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurde denn auch bereits häufig zwischen «studia inferiora et superiora» unterschieden, und im 18. Jahrhundert bürgerte sich die Unterscheidung von Gymnasium und Lyzeum ein.

Nach der päpstlichen Aufhebung des Jesuitenordens ging das Luzerner Jesuitenkolleg mitsamt seinen Stiftungen und Gütern 1774 in den

Exegese des Alten Testaments in Luzern
Prof. Ivo Meyer, der Lehrstuhlinhaber



Staatsbesitz über. 1883 übersiedelte die theologische Abteilung des Lyzeums als «theologische Lehranstalt» in das neu erbaute Priesterseminar des Bistums Basel, und 1910 erfolgte die institutionelle Verselbständigung durch die Errichtung eines eigenen Rektorates für die Theologische Fakultät. Nach der räumlichen Trennung vom Priesterseminar und einem angemessenen Ausbau der Fakultät verlieh ihr der Luzerner Regierungsrat 1970 das Promotions- und Habilitationsrecht; die päpstliche Bestätigung erfolgte 1973.

Ab 1900 leistete die theologische Lehranstalt bzw. Theologische Fakultät mit der Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung dem Bistum Basel und seinen benachbarten Bistümern stetige publizistische Dienste. Der erste Chefredaktor, Albert Meyenberg, war als kirchlicher Publizist, Kanzel- und Vortragsredner über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt.[3] Die 100-jährige Zusammenarbeit von Schweizerischer Kirchenzeitung (SKZ) und Theologischer Fakultät Luzern feiern wir in zweifacher Weise zukunftsgerichtet:

Die SKZ wird in regelmässiger Folge die Lehrstuhlinhaberin und die Lehrstuhlinhaber bzw. deren Vertretungen die an der heutigen Fakultät vertretenen Disziplinen vorstellen lassen. Damit erweist die SKZ ihrerseits der Theologischen Fakultät einen publizistischen Dienst.

An der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern wird am 13. November 1999 eine Tagung zum Thema «Kirche in der Öffentlichkeit» veranstaltet. Mit dieser Tagung begehen wir auch das 25-Jahr-Jubiläum von Dr. theol. Rolf Weibel als Hauptredaktor. Alle SKZ-Leserinnen und -Leser sind dazu herzlich eingeladen.[4]

Diese Feier steht für die vom Zweiten Vatikanischen Konzil eröffneten neuen Möglichkeiten, Laien auch zentrale kirchliche Ämter zu übertragen, da sowohl der Hauptredaktor der SKZ als auch der derzeitige und neue Dekan der Theologischen Fakultät – Prof. Walter Kirchschläger, ab 1. Oktober 1999: Prof. Adrian Loretan – «Laien» sind.

Ebenfalls ein Ergebnis des Konzils ist die institutionalisierte Zusammenarbeit der deutschschweizerischen Bistümer und Bistumsanteile (FR und VS) bei der Kirchenzeitung. Bereits Bischof Leonhard Haas konnte bekannt geben, die Bischöfe von St. Gallen und Chur hätten den von ihm angeordneten neuen Kurs der Zeitung gutgeheissen und die übrigen würden folgen. Seit 1968 bestimmen die Bistümer den Kurs gemeinsam – wie die Kirchenzeitung nicht mehr nur Sache «des katholischen Klerus der Schweiz», sondern gemeinsame Sache aller Seelsorgerinnen und Seelsorger, aller in der Kirche Mitwirkenden geworden ist.

Adrian Loretan
Rolf Weibel

[1] Auf der Frontseite der Schweizerischen Kirchen-Zeitung vom 23. Dezember 1899.
[2] Manfred Weitlauff, Luzern, Theologische Fakultät, in: TRE 21 (1991) 630–634, Zit. 630.
[3] Peter Schmid, Kirchentreue und christlicher Pragmatismus. Die Friedensarbeit und sozialethische Verkündigung des Luzerner Theologen Albert Meyenberg (1861 1934), Bern 1987.
[4] Ausführliche Programme können bestellt werden am Lehrstuhl für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht bei Frau Belliger, Postfach 7424, 6000 Luzern 7.

Prof. Adrian Loretan ist der von der Theologischen Fakultät Luzern in die Redaktion der SKZ Delegierte.

THEOLOGIE IN LUZERN

EXEGESE DES ALTEN TESTAMENTS

Nur noch selten wird heute bestritten, dass sich christliche Theologie mit dem sogenannten Alten Testament zu befassen habe. Am Ende eines Jahrhunderts, da Christen zurückblicken müssen auf die fatalen Folgen der verratenen Verwandtschaft mit dem Judentum, in dessen Schoss die besagte Schriftensammlung entstanden ist, stellt sich die Frage nach der Bedeutung der vorchristlichen Bibel für uns Christen mit besonderer Dringlichkeit.

Bloss verbal beteuerte Hochschätzung durch lehramtliche Verlautbarungen, fakultative liturgische Perikopenordnungen und bibelkatechetische Lehrpläne kostet allerdings viel weniger als die fällige vertiefte Neubegegnung der real existierenden Kirchen mit ihrer Basis (in Bildern des Römerbriefes Kap. 11 gesagt: der «Zweige, die aus dem von Natur wilden Ölbaum herausgehauen und gegen die Natur in den edlen Ölbaum eingepfropft» worden sind, mit ihrer «Wurzel»). Solange die Tora nicht in massgeblichem Umfang zur liturgischen Pflichtlektüre gehört, erwarte ich keine echte Annäherung…

Die Disziplin Exegese des Alten Testaments an einer Theologischen Fakultät (TF) hat in erster Linie die Lese-Kompetenz derjenigen zu fördern, die mit den einschlägigen Texten umgehen. Es geht also im Grund um «Lektorenschulung»; lesen heisst ja biblisch in erster Linie *vor*lesen, (Prototyp eines exemplarischen Bibellesers ist etwa Baruch in Jeremia 36), denn die meisten biblischen Texte wenden sich zunächst ans Ohr (dieser Tatsache trägt noch heute das laute Lesen in der sprichwörtlichen Judenschule Rechnung!).

Anders als beim Produzieren von «kalten» optischen Zeichen auf einem Bildschirm oder auf Papier oder beim blossen Abliefern von Schriftstücken durch einen «Briefträger» verrät die Stimme eines/einer Vortragenden unwillkürlich einiges darüber, wieweit er/sie in der Welt des referierten Textes zuhause ist, von der Intention des Autors/der Autorin eine Ahnung hat und sich darauf einlässt. (So lässt sich beispielsweise auch begründen, warum trotz der Erfindung des Buchdrucks die «Kommunikationsform Vorlesung» ihre Daseinsberechtigung behält…)

Ivo Meyer ist ordentlicher Professor für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern.

SKZ 11/1999

Das Vorhandensein eines gleichsam gefrorenen Aggregatzustandes von Worten in Form von Buchstabenfolgen erleichtert es andererseits Vortragenden, die Differenz zwischen eigener Rede und korrekt und redlich zu vermittelndem Auftrag im Namen eines Dritten klarzumachen.

Worüber wird heute in der Zunft hauptsächlich gestritten?

Auffällig über Methodenfragen (vgl. als Überblick: Manfred Oemig, Biblische Hermeneutik. Eine Einführung, Darmstadt 1998). Seit verschiedenartige Formen der Aneignung biblischer Texte nicht mehr als Ausdruck vielfältiger Fruchtbarkeit, sondern als kirchentrennendes Gezänk erfahren wurden, ergab sich die Notwendigkeit, die Auslegung einer selbstherrlichen Autorität zu überlassen oder Regeln auszuhandeln, die ein gedeihliches Miteinander ermöglichen. Vor allem in akademischen Kreisen – zunächst an evangelischen theologischen Fakultäten – haben sich unter dem Einfluss von Geschichts- und Literaturwissenschaften die Methoden einer Exegese durchgesetzt, die sich historisch-kritisch nennt. Hier wird zunächst versucht, durch den Vergleich möglichst umfassend gesammelter alter Handschriften und rekonstruierbarer Vorlagen früher Übersetzungen einen Grundlagentext zu erstellen, wie er auf die ursprünglichen Verfasser oder die frühesten Herausgeber zurückgehen könnte, oder aber eine Textgestalt, wie sie jenen jüdischen oder christlichen Autoritäten vorgelegen haben wird, welche die Kanongrenzen festlegten. Weil die meisten biblischen Bücher nur sehr begrenzt Werke eines einzelnen *Autors,* sondern vielmehr Ergebnis eines *Traditions*prozesses mit massiven korrigierenden, aktualisierenden, ergänzenden Eingriffen von Bearbeitern sind, wird eine *Entstehungshypothese* erarbeitet, die zuerst analytisch ursprüngliche Einheiten von Nachträgen isoliert, Textgattungen mit ihrem Sitz im Leben bestimmt, Vermutungen zur vorliterarischen Herkunft von Motiven anstellt und dann synthetisch Trägerkreise von Überlieferungen und Interessen zu benennen sucht, um schliesslich die Etappen von ersten vermutbaren Schriftstücken bis zur ausgereiften redaktionellen Endgestalt nachzuzeichnen.

Die aufgezählten Untersuchungsmethoden erlangten Mitte dieses Jahrhunderts mühsam und unter vielen Opfern die späte Anerkennung auch vonseiten des katholischen Lehramtes. Doch gerieten sie zusehends auch unter Beschuss, und zwar von verschiedener Seite.

Linguistische Postulate wurden erhoben, die einzig das werkinterne Funktionieren von Elementen innerhalb eines Textes als Untersuchungsgegenstand gelten lassen wollten.

Im Interesse des *theologischen Ertrags* wurden die ohnehin nur selten konsensfähigen und mit arrogantem metasprachlichem Brimborium garnierten Entstehungshypothesen als überflüssig abgetan und verlangt, die Forschungsenergie müsse sich auf die Auslegung des kanonischen Endtextes konzentrieren. Zunächst von ausserhalb der etablierten Zunft erhoben sich Vorwürfe, die akademischen Fachvertreter – fast ausschliesslich von weisser Hautfarbe, männlichem Geschlecht und der oberen sozialen Mittelschicht angehörig – nähmen nicht wahr, von welchen *versteckten Interessen* ihre Fragestellungen gesteuert würden. Vor allem aus befreiungstheologischen Kreisen der Dritten Welt kamen Impulse zu einer nichtidealistischen Lektüre von unten. Eine faszinierende, gründliche und doch gut lesbare Studie, welche zeigt, wie solche Anregungen von der historischen Kritik aufgenommen werden können, findet man in: Frank Crüsemann, Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes, München 1992. Dank der gut etablierten Zusammenarbeit zwischen der Luzerner Hochschule (UHL) und dem Schweizerischen Katholischen Bibelwerk (SKB) – mit der Übernahme durch Dr. habil. Urs Winter vom KIL blieb das Präsidium fest in Luzerner Hand – konnte Crüsemann seinerzeit seine Thesen auch auf einer Arbeitstagung im Romero-Haus einem höchst interessierten Publikum vorstellen.

Besonders fruchtbar erwiesen sich in den letzten Jahren – hauptsächlich im angelsächsischen, aber immer erfolgreicher auch im deutschsprachigen Raum – *feministische Anfragen* an alttestamentliche Texte. Eine Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen katholischen Alttestamentler/Alttestamentlerinnen mit rund 70 Teilnehmenden an der Luzerner Theologischen Fakultät hat zu Beginn der 90er Jahre eine Reihe einschlägiger Publikationen ausgelöst. Als Einführung zu empfehlen: Luise Schottroff / Silvia Schroer / Marie-Therese Wacker, Feministische Exegese, Darmstadt 1995.

Ein paar Literaturtipps

Wer sich als Laie an die Welt des AT heranführen lassen will, liest mit viel Gewinn Ursula Struppe, Einführung in das Alte Testament, Stuttgart 1995, oder Thomas Staubli, Begleiter durch das Erste Testament, Düsseldorf 1997 (mit zahlreichen informativen und gelegentlich gar amüsanten Illustrationen).

Die klassischen *Einleitungsfragen* zur zweifachen, hebräischen und griechischen, Gestalt des Ersten Testaments sowie zu den einzelnen Büchern werden auf dem gegenwärtigen Stand der Forschung kompakt (und preiswert) präsentiert bei Erich Zenger u. a., Einleitung in das AT, 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart 1998.

Kommentarreihen empfiehlt man ungern pauschal. Meist erstreckt sich die Erscheinungsweise über mehrere Jahrzehnte, und die Autoren reiten gelegentlich unterschiedliche Steckenpferde.

THEOLOGIE IN LUZERN

Schon fast komplett sind die allerdings sehr knapp gehaltenen Kommentarbände der Neuen Echterbibel. Kommentar zum AT mit der Einheitsübersetzung, Würzburg 1980 ff.

Vielversprechend angefangen hat der Neue Stuttgarter Kommentar AT, herausgegeben von Christoph Dohmen, der mit begrenztem exegese-technischem Aufwand zuverlässig orientiert und doch auch für Nichtfachleute lesbar bleibt.

Die Zürcher Bibelkommentare haben mit Othmar Keels Band zum Hohenlied gezeigt, dass die Konfessionsgrenzen in der AT-Exegese keine grosse Rolle mehr spielen.

Die dickleibigen klassisch-wissenschaftlichen Kommentare in deutscher Sprache wie der KAT (Kommentar zum AT) und BK AT (Biblischer Kommentar AT, erscheint faszikelweise) richten sich an ein professionelles Publikum und sind für den Normalverbraucher kaum geniessbar.

Zu empfehlen sind als Nachschlagewerke mehrere der neuen Kommentarbände des ATD, vor allem aber die thematischen Werke der dazugehörigen Ergänzungsreihe:

Rainer Albertz, Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit 1 und 2, ATD Ergänzungsreihe 8, Götttingen 1992/96.

Herbert Donner, Geschichte des Volkes Israel und seiner Nachbarn in Grundzügen, ATD Ergänzungsreihe 4, Göttingen 1984/86.

Walter Beyerlin (Hrsg.), Religionsgeschichtliches Textbuch zum AT, ATD Ergänzungsreihe 1, Göttingen 1975.

Eine analoge, umfangreichere, Materialsammlung, aber auch unverschämt teuer, sind die «Texte aus der Umwelt des AT», herausgegeben von Otto Kaiser, Gütersloh, 3 Bände, ab 1982.

Eine lange Liste von *forschungsgeschichtlichen Darstellungen* zu verschiedensten Sachthemen bieten inzwischen die «Erträge der Forschung» der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt.

Wer sich mit Gehalt und Bedeutungsgeschichte alttestamentlicher *Begriffe* beschäftigen will, muss sich immer noch halten an: Theologisches Handwörterbuch zum AT, herausgegeben von Ernst Jenni unter Mitarbeit von Claus Westermann, München 1971/76, oder Theologisches Wörterbuch zum AT, herausgegeben von Heinz-Josef Fabry und Helmer Ringgren, Bände I–VIII, Stuttgart 1970–1995.

Weil die meisten biblischen Geschichten, die fingierten und die rapportierten, nicht hinter den sieben Bergen spielen, sondern auf unserem realen Globus, ist man einerseits dankbar für das Erschienene und wartet andererseits ungeduldig auf die Komplettierung von Othmar Keel/Max Küchler/Christoph Uehlinger, Orte und Landschaften der Bibel, Göttingen 1982/84 ff. (Band I und II, zwei Bände stehen noch aus).

Perspektiven und Bedenken

Von seiner neuen Konzeption her gefällt mir auf dem Publikationsmarkt schliesslich die Biblische Enzyklopädie, herausgegeben von Walter Dietrich und Wolfgang Stegemann, Stuttgart 1996 ff. (auf 12 Bände geplant, bisher erschienen die Bände 1, 2, 3 und 5). Da hier jeweils die biblische Selbstdarstellung einer Epoche, dann eine entsprechende Beschreibung nach heutigen historiographischen Erkenntnissen und dann der theologische Ertrag aus der Sicht des jeweils einen Autors formuliert werden, wird unübersehbar dokumentiert, wie schwer uns heute eine solche Zusammenschau noch fällt. Sie ist deswegen nur umso wichtiger.

Salopp gesagt: Die Zunft hat Mühe, mit der Bibel als *Lesebuch* umzugehen. Man kann bei manchen Publikationen den Eindruck bekommen, die Bibel gelte hier als ein erster, noch ziemlich missratener Entwurf einer Religionsgeschichte Israels, den man inzwischen dank der Fortschritte der Archäologie durch eine bessere Darstellung aus Primärzeugnissen ersetzen müsste. *Kanon* für den Glauben und die Theologie bleibt aber die Bibel *als Lesebuch.* Das entlastet im konkreten Umgang mit Texten auch von Zwängen, die sich gewisse Auslegungsweisen selbst auferlegt haben.

Beispiel 1: Das AT stammt aus patriarchaler Zeit. Doch so wie nicht jeder deutschsprachige Text, der zwischen 1933 und 1945 geschrieben worden ist, faschistisch sein (oder aus der Schweiz stammen?) muss, sowenig erschliesst mir der Sexismusverdacht jeden biblischen Text.

Beispiel 2: Manche biblische Erzählung mag ihre Überlieferung nicht dem Fakten-Gedächtnis, sondern viel eher der Tatsache verdanken, dass sich in ihr seelische Grundmuster spiegeln, die man heute am besten mit Kategorien der Jungschen Archetypenlehre deutet. Wenn aber weder die Gesetzescorpora noch die Prophetensprüche, noch die Weisheitstexte viel Erhellendes zum Individuationsprozess hergeben, sollte man sie wohl trotzdem nicht aus dem Verkehr ziehen, sondern besser die Grenzen eines tiefenpsychologischen Deuteansatzes zugeben.

Ein besonders erfreuliches Unternehmen zum Schluss: Wieder in Zusammenarbeit der exegetischen und religionspädagogischen Fachvertreter/-vertreterinnen der TF und des KIL mit dem SKB läuft im Raum Luzern im Studienjahr 1998/99 ein Weiterbildungsprojekt für biblisch und theologisch interessierte Erwachsenenbildner/-bildnerinnen «Gemeinsam die Bibel lesen». Hier wird besonders deutlich, dass historisch-kritische Exegese keinen Anspruch auf die einzige und allein gültige Auslegung der Bibel erheben, sondern nur Orientierungshilfe im Dschungel der Interpretationen sein will, und dass sie ihr Geschäft nicht als akademischen Selbstzweck, sondern als Angebot an real existierende Bibelleserinnen und -leser versteht.

Ivo Meyer

TRAUERARBEIT

Palmsonntag: Klgl 3 (Vorschlag statt Jes 50,4–7; vgl. SKZ 13/1998)

Bibel: Einer für alle

Der Schock der Zerstörung Jerusalems durch das Heer Nebukadnezzars 586/87 v. Chr. hat im kollektiven Gedächtnis der Judäer/Judäerinnen tiefe Spuren hinterlassen. Seine Verwindung war für die Exulanten zugleich ein Reifungsprozess. Sie mussten Not, Elend und Knechtschaft aushalten, sie mussten Zeiten depressiver Verlassenheit und explosiver Wut durchmachen, und sie mussten schliesslich ihr Versagen erkennen und eingestehen. An diesem Punkt angekommen, wurde ihnen eine neue, ungeahnte Gottesbegegnung und Befreiungserfahrung zuteil, die Basis für das, was wir heute Judentum nennen. Die Klagelieder des Ersten Testaments bringen uns in die Nähe jener faszinierenden Phase, wo der persönliche Schmerz und die Erinnerung Einzelner übergeht ins kollektive Gedächtnis als Kraftquelle einer geläuterten Identität (vgl. auch Lit.).

Die Mittelstellung des dritten Klageliedes unter den fünf Klageliedern wird dadurch herausgestrichen, dass es sich um ein Alphabethlied mit drei Versen pro Buchstabe handelt (AAA, BBB, CCC...). Der formalen Strenge, die in der Bibel nur noch durch Ps 119 übertroffen wird, wo jeder Buchstabe acht Zeilenanfänge markiert, steht inhaltlich ein vielfältiges organisches Gewebe gegenüber. Die Gott- und Weltbeschimpfung eines einzelnen Mannes (I.) wandelt sich nach einer weisheitlichen Betrachtung seines Schicksals (II.) in eine Klage des ganzen Volkes (III.), das Gott um Befreiung aus den Fängen seiner Feinde bittet. Der Wandel spiegelt sich bis in die Grammatik des poetischen Kunstwerks: In der Auseinandersetzung mit dem Du findet das Ich zum Wir, das sich vom Ihr abgrenzt.

I. (3,1–17): Sprach in den beiden ersten Klageliedern die Tochter Zion, die personifizierte Stadt Jerusalem, so ist es hier ein Mann *(gävär)*. Er beschreibt, wie ihn ein zunächst anonymer Feind (vgl. Kasten) mit einem Stab züchtigt. Es stellt sich bald heraus, dass es JHWH selber ist. Er ist ein verkehrter Hirte, der statt ins Licht in die Finsternis führt, wo die Toten wohnen. Er verfolgt ihn nach allen Regeln der Jagdkunst. Der Vergleich mit dem Bär und dem Löwen (3,10) ist typisch für Dichter der Levante, wo diese gefährlichen Tiere damals häufig waren. Eindrücklich beschreibt der Mann seinen psychosomatischen Zerfall. Seine Knochen (vgl. SKZ 10/1999) werden zerrüttet, seine Nieren (innerste Gefühle) gestochen, seine Mahlzeiten vergällt, was er hört zu Spott, kurz: Es gibt für ihn weder Ganzheitlichkeit *(schalom)* noch Gutes *(tovah)*. Bestürzt muss der Sprecher feststellen, dass das ständige Grübeln über sein Unglück ihm noch die letzte Lebenskraft *(näfäsch;* vgl. SKZ 4/1999) raubt.

II. (3,18–39): Da kommt sein Herz (Vernunft; Gewissen) ins Spiel. Es erinnert ihn daran, das Gottes Freundlichkeit *(chäsäd)*, Erbarmen *(rachamim;* vgl. SKZ 17/1998) und Treue *(ämunah;* SKZ 39/1998) grenzenlos sind und die einzigen Mittel, um seine Lebenskraft zu erneuern. Just hier ist das Gedicht beim Buchstaben Tet angekommen. Mit dreifachem *tov* («gut») wird nun gesagt, was für den Mann gut ist; nämlich schweigende, demütige Gottessuche! Die weisheitliche Betrachtung gipfelt in rhetorischen Fragen, die an die erste Gottesrede an Ijob (Ijob 38 f.) erinnern. Wie Ijob muss auch unser Mann erkennen, dass er nicht das Mass aller Dinge ist, sondern winziger Teil der unendlichen Schöpfung JHWHs.

III. (3,40–66): Nun ist der Moment gekommen, wo die persönliche Gewissenserforschung in kollektive Umkehr und Reue umschlägt: «Wir haben gesündigt und getrotzt – du hast nicht vergeben.» Es gehört zur Stärke der hebräischen Gebete, dass aus dieser Einsicht keine sklavische Unterwürfigkeit folgt. Schonungslos wird aufgelistet, was JHWH seinem Volk angetan hat. Aber die anfängliche Wut ist nun der Trauer gewichen, einem Weinen und Schreien, vor dem Gott seine Augen und Ohren nicht mehr verschliessen kann. Mit der Hoffnung darauf, dass Gott die Verbrechen der Volksfeinde ahnden wird (vgl. SKZ 49/1998), klingt das Klagelied zukunftsträchtig aus.

Synagoge/Kirche: Klage um Tempel und Christus

Das Ineinander der Klage eines Einzelnen und einer Gruppe hat individuelle und kollektive Interpretationen zur Folge gehabt. Die Juden, die das Gebet am 9. Av zum Gedenken an die Zerstörung des Tempels durch Babylonier und Römer rezitieren, stehen in der kollektiven Tradition, die auch von den meisten heutigen Auslegern favorisiert wird. Die christliche Tradition hat die Klagelieder Jeremia zugesprochen (von daher die Stellung im Kanon) und auf den gekreuzigten Christus hin ausgelegt. Deshalb wurden die *lamentationes Ieremiae Prophetae* als lyrischer Kommentar zur Passion in der Karwoche musikalisch aufgeführt (sog. *«leçons de ténèbres»*). Die am Palmsonntag gelesene Passionsgeschichte (Mt 26,14–27,66) ist eine Märtyrerakte und eines der ältesten schriftlich überlieferten Zeugnisse des Christentums. Wie Klgl 3 bezeugt sie das Leiden eines Einzelnen, der zur Identifikationsfigur einer ganzen Gruppe wurde.

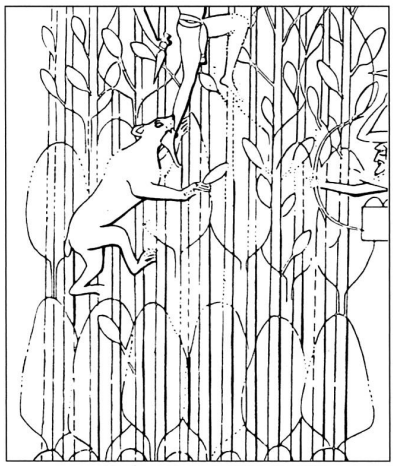
Welt: Klage um die Schöpfung

Über das individuelle und kollektive Leiden hinaus kommt je länger je mehr auch das Leiden an einer durch Raubbau und Klimaveränderung im Kern bedrohten Umwelt in den Blick.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Jan Assmann/Tonio Hölscher, Kultur und Gedächtnis (stw 724), Frankfurt a. M. 1988.

Feinde



Sage mir, wer dein Feind ist, und ich sage dir, wer du bist. Jede Gesellschaft hat ihre Feindbilder. Zu einem guten Teil sind sie Produkt von Projektionen, die mehr über ihre Urheber als über die Feinde selbst aussagen. Während in Ägypten und Mesopotamien Feinde gerne zu Dämoninnen und Geistern, die sogar das Jenseits bevölkern konnten, emporstilisiert wurden, bleiben es in den Gebeten des Ersten Testaments machthungrige Menschen, die dem Tod dienen und JHWHs Ordnung, ja sogar dessen Existenz in Frage stellen. Ihre Boshaftigkeit und Gefährlichkeit wird oft durch Tiervergleiche herausgestrichen. Sie sind wie Löwen oder Bären (vgl. Bild; Klgl 3,10), die Ahnungslose überfallen (Pss 10,9 f.; 17,12), wie angriffslustige Wildstiere (Ps 22,13.22) oder giftige Schlangen (Pss 58,5; 91,13; 140,4). Während diese Tiere aufgrund ihrer Fähigkeiten auch bewundert wurden, schwingt diese Ambivalenz beim verachteten Hund (vgl. Ps 59,7.15) nicht mit. Die Feinde können aber auch mit Jägern verglichen werden, die die Frommen wie nützliche Tiere mit Netzen, Fallen, Schlingen, Stell- und Wurfhölzern verfolgen. Zu den Feinden gehören auch die Frevler *(rescha'im)*. Sie halten sich an kein Recht. Sie brechen Verträge (Ps 55,21.24), schwören Meineide, verrücken Grenzsteine und missachten die grundlegendsten Menschenrechte. Das Urteil über die Frevler ist einhellig: Sie haben keinen Bestand, sondern sind wie Spreu im Wind (Pss 1,4; 53,5). Neben den Feinden des Einzelnen gab es Volksfeinde. Sie traten in Gestalt feindlicher Heere auf den Plan, belagerten und zerstörten Städte, hackten die Fruchtbäume ab, malträtierten und deportierten die Gefangenen, verwüsteten den Tempel, führten die Götterstatuen weg und gaben so das einst geordnete und von Gott gesegnete Land dem Spott und den Mächten des Chaos preis.

PASTORAL

HABEN JUNGE ERWACHSENE IN DER KIRCHE DENN NICHTS VERLOREN?

Verschiedene Jugendverbände haben sich (...) zusammengetan, um eine neue Jugendzeitschrift zu planen, die von mehreren Jugendgruppen und der katholischen Kirche getragen würde. Sie soll vor allem die Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren ansprechen und ihre Lebensfragen aufnehmen. So war in der SKZ 24 (1998) einem Bericht aus der Junisitzung der OKJV (Ordinarienkonferenz und Jugendverbände) zu entnehmen. Diese an sich lobenswerte Absicht der Jugendverbände und Ordinariate löst jedoch Unbehagen aus, wenn im gleichen Zusammenhang auf das Ende von LENZ, einer kirchlichen Zeitschrift für junge Erwachsene, die 1997 ihr Erscheinen einstellen musste, verwiesen wird, ohne die Umstände des Verschwindens zu erwähnen: Der Redaktion von LENZ wurde vor gut einem Jahr durch Beschluss der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) die finanzielle Basis entzogen. Zu verantworten haben diesen Entscheid diejenigen, die nun eine neue Jugendzeitschrift planen: einerseits die Schweizer Bischofskonferenz (SBK), anderseits verschiedene Jugendseelsorgeverbände, namentlich das «Forum», bestehend aus dem Verband Blauring/Jungwacht, dem Verband Katholischer Pfadfinder, dem Verein deutschschweizerischer Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen und der Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit. Sie alle empfahlen der RKZ, sich an der Finanzierung von LENZ nicht mehr zu beteiligen. Die Argumente der Bischöfe und des Forums geben zu denken.

Zwar sind die Diskussionen um LENZ und sein Vorgängerprodukt LÄBIG beinahe verstummt, aber keineswegs ausdiskutiert. Am Beispiel von LÄBIG/LENZ lassen sich einige grundsätzliche Probleme kirchlicher Jugendarbeit ablesen, die erst geklärt werden müssten, bevor mit einem neuen Produkt alte Fehler wiederholt bzw. vermeintliche Fehler «verschlimmbessert» werden. Dieser Artikel soll ein Beitrag dazu sein.

Formale Kritik

Das Forum befasste sich mit LENZ in zwei Stellungnahmen zuhanden des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institus St. Gallen (SPI), welches im Auftrag der Pastoralplanungskomission (PPK) einen Bericht über die Finanzierungswürdigkeit von LENZ erstellte. In einer «inhaltliche(n) Stellungnahme» vom 19. August 1997 gaben einige Mitglieder des Forums LENZ recht gute Noten: «Es ist unseres Erachtens erfreulich, dass mit LENZ eine Zeitschrift auf dem Markt ist, die inhaltlich etwas zu bieten hat und sich von den herkömmlichen Zeitschriften positiv absetzt. LENZ greift Themen auf, die am Lebenspuls junger Erwachsener sind! Die einzelnen Nummern sind sorgfältig und qualitativ hochstehend erarbeitet.» Einzige inhaltliche Kritik betrifft das Vermissen «religiös-spirituelle(r) Inhalte» – eine vage Aussage, zumal in der Ausführung dieses Kritikpunktes einzig darauf verwiesen wird, dass im LENZ keine Rubrik vorgesehen war, in der «kirchliche Jugendarbeitsstellen und -verbände kostenlos Informationen über Veranstaltungen publizieren» können. Dass eine Zeitschrift irgendwelche Erwartungen an religiös-spirituelle Inhalte mit einem «schwarzen Brett» erfüllen soll, kann aber nicht im Ernst gefordert werden!

Deshalb wiegt die formale Kritik, die das Forum in seiner ersten Stellungnahme vom 4. Juli 1997 äusserte, mehr als die inhaltliche: «Nachdem nun LENZ seit einem halben Jahr erscheint, stellen wir fest, dass diese Zeitschrift nicht die Jugendlichen (...) zum Zielpublikum gewählt hat. Unseres Erachtens werden mit den Inhalten Leser und Leserinnen der Altersgruppe Junge Erwachsene und Erwachsene gesucht.» Quintessenz aus dieser Feststellung: Das Forum formuliert «den Wunsch, dass eine allfällige Unterstützung des LENZ *nicht* über Gelder für den Bereich Jugend finanziert wird.» Nur gibt es – und das wüssten auch die Mitglieder des Forums – in den meisten Budgetplänen den Bereich Junge-Erwachsenen-Pastoral nicht.

Altersfrage

Darin zeigt sich das generelle Problem der unscharfen Altersgrenzen im Bereich Jugendarbeit. Schon die untere Grenze ist sehr verschwommen und wird zum Teil bei 12 oder 13 Jahren angesetzt, zum Teil erst bei 16, wenn die Betroffenen bereits die Schule verlassen. Helga Kohler-Spiegel, Professorin für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern (UHL) und Leiterin des Katechetischen Instituts Luzern (KIL), zu Fragen der Jugendarbeit grundsätzlich befragt, meint: «Noch schwieriger wird es bei der oberen Altersgrenze. Soll sie bei 19/20 Jahren festgemacht werden, oder zählen junge Erwachsene, die einerseits noch in der Ausbildung stehen und demnach ein Kriterium der Jugendarbeit erfüllen, anderseits dem Alter nach schon erwachsen sind, auch noch dazu?» Wichtig wäre letztlich, dass der Altersgruppe der jungen Erwachsenen gerade auch kirchlicherseits mehr Beachtung geschenkt würde. «Die Gruppe der jungen Erwachsenen wurde grösser, weil Biographien anders verlaufen», meint Prof. Kohler.

Der Theologiestudent Lukas Fries war Mitglied der Redaktion von LENZ, er schreibt hier indes im eigenen Namen als kirchlich engagierter junger Erwachsener.

«Ausbildungswege dauerten früher kürzer, dementsprechend kürzer war auch die Zeit zwischen Schulabgang und Familiengründung. Das Spektrum an Menschen, die der Jugendarbeit entwachsen sind und noch nicht über Familie, Erstkommunion usw. wieder in die klassischen gemeindlichen Strukturen hineinwachsen, ist grösser geworden. Es gibt den Bereich der jungen Erwachsenen: sie sind nicht mehr Jugendliche, sie passen aber (noch) nicht in die klassische Erwachsenenarbeit. Diese Gruppe darf nicht unterschätzt werden!»

Spezifisch für die Gruppe der jungen Erwachsenen ist die «religiöse Beheimatung», wie es Prof. Kohler nennt: «Bei 15- oder 17-Jährigen können wir nur in Ausnahmefällen von Beheimatung reden; sie sind noch ganz mit Orientieren beschäftigt. Erwachsene hingegen müssen religiös beheimatet sein, damit sich eine nächste Generation an ihnen orientieren kann.» Diese Beheimatung erfolgt im jungen Erwachsenenalter: «Diese Altersphase, in der ich mich positioniere, biographisch und beruflich mein Zuhause finde, in der ich schaue, welche verschiedenen Antworten es gibt, welche davon zu genügen vermögen und welche ich letztlich für mich wähle, ist ganz wichtig. Tatsache ist auch, dass ich mir im jungen Erwachsenenalter überlege, wie sehr und wo ich noch in dieser Kirche stehe, dass genau in diesem Alter die ganz pragmatische Entscheidung ansteht, ob ich in dieser Kirche bleiben und ihr meine Beiträge zahlen will. Dabei dürfen wir Kirche nicht nur auf Sonntagsgemeinde reduzieren. Hoffentlich ist sie das Zentrum, aber Kirche ist natürlich viel breiter. Junge Erwachsene sind oft gerade im breiten Feld des diakonischen Auftrags der Kirche engagiert.» Dort werden sie bisher aber weder durch klassische Jugend- noch durch Erwachsenenarbeit erreicht.

Ähnliches stellt auch das SPI in seinem Bericht an die PPK fest. Gestützt auf verschiedene religionssoziologische Studien, schreibt es: «Die kirchliche Jugendarbeit erreicht nur einen Teil der jungen Generation. In den Ortsgemeinden treten die über 20-jährigen Ledigen kaum in Erscheinung. (...) Die Kirche spielt im Lebensvollzug junger Erwachsener (...) kaum eine Rolle – andererseits kann auch die Kirche herzlich wenig mit Leben und Selbstdarstellung dieser Menschen anfangen: Ein gutes Beispiel dafür ist eben gerade die Debatte um den LENZ: Themen und Ausdrucksweise sind Vertretern der (Staats-)Kirche im Grunde genommen fremd. Die Kirche tut sich auf allen Ebenen schwer mit Menschen, die nicht ihre Nähe suchen, aber auch nicht mit ihr brechen.»[1]

So berechtigt und begrüssenswert der Wunsch des Forums nach einer Jugendzeitschrift für die jüngeren Semester ist, dieser Wunsch sollte angesichts solcher religionssoziologischer Tatsachen nicht auf Kosten der jungen Erwachsenen verwirklicht werden. Mit LENZ stand in der Schweiz ein einmaliges Produkt zur Verfügung, das junge Erwachsene zum Zielpublikum gewählt hat. Statt verschiedene Altersstufen gegeneinander auszuspielen und einem zukunftsweisenden Produkt aus Eigeninteresse die finanzielle Basis zu entziehen, wäre wünschenswert gewesen, wenn auch das Forum versucht hätte, die kirchlich Verantwortlichen und die Geldgeber von der eminenten Wichtigkeit einer umfassenden, das heisst die jungen Erwachsenen nicht ausschliessenden Jugendseelsorge zu überzeugen.

Freiraum oder Indifferenz?

Von Verantwortlichen der Bischofskonferenz wurden weniger formale als vielmehr inhaltliche Aspekte kritisiert. Öfters wurde die Frage an LENZ herangetragen, ob diese Zeitschrift dem Anspruch, eine kirchliche Jugendzeitschrift zu sein, überhaupt gerecht werde. Zwar stellt auch das SPI in seinem Gutachten fest, dass sich der Anteil *explizit* religiöser Artikel in LÄBIG/LENZ im Wesentlichen auf einen Artikel pro Ausgabe beschränke. «Kritiker stellen angesichts dieser Sachlage zu Recht die Frage, ob dieser ‹Pflichtbeitrag› mehr ist als nur ein Feigenblatt.»[2] Gleichzeitig hält das SPI aber ausdrücklich fest, dass damit «freilich nicht gesagt sein (soll), dass der Rest niveaulos oder antireligiös wirkt».[3] Wenn, wie LÄBIG/LENZ vorgeworfen wurde, an die Stelle der Thematisierung von Gott, Glaube und Religion eine «simple» Selbst- und Alltagsthematisierung getreten sein soll, so stellt sich gemäss SPI nicht die Frage, ob dies noch eine christliche Zeitschrift sei, sondern ob sie als solche *wahrgenommen* werde. Mit anderen Worten lasse diese Auseinandersetzung darauf schliessen, «dass sich an der Frage *expliziter* bzw. *impliziter Thematisierung* von christlichen Inhalten die Geister scheiden».[4]

Über diese Auseinandersetzung wird auch eine neue Jugendzeitschrift stolpern, wenn sie darauf bedacht sein will, von kirchlichen Gremien nicht nur an Jugendliche verteilt, sondern von letzteren auch gelesen zu werden. Denn Jugendliche pflegen ihr religiöses Suchen gerade auch implizit durch Selbst- und Alltagsthematisierung zu vollziehen. Werden Gott, Glaube und Religion hauptsächlich explizit thematisiert, weichen viele Jugendliche aus.

Einer impliziten Thematisierung steht theologisch nichts im Wege und wird von Fachkreisen sogar unterstützt. Helga Kohler-Spiegel meint dazu: «Eine Sprache für Religiöses heisst nicht einfach eine religiöse Sprache oder eine Fachsprache.» Natürlich brauche es in Fachgremien eine Fachsprache, um sich schnell und präzis verständigen zu können. «Nicht so aber im religionspädagogischen Bereich. Wo es darum geht, Denken und Reflexion anzuregen, wird man sich einer möglichst erfahrungsnahen Sprache bedienen; da geht es um gelebtes Lebenswissen, so

PASTORAL

[1] Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut SPI, LENZ: Das junge Schriftstück – eine Beurteilung der Finanzierungswürdigkeit zuhanden der PPK, St. Gallen 1997, 8–9.
[2] Ebd 3.
[3] Ebd.
[4] Ebd. 4.

dass die klassisch theologischen Worte in einer religiösen Jugendzeitschrift vermutlich nur selten vorkommen.» Natürlich könnten auch einzelne Elemente darunter sein, in die theologische Sprache hineinfliesse. «Die Herausforderung aber – gerade als eine Hauptaufgabe der Religionspädagogik – ist, nicht nur in Fachvokabeln zu vermitteln, was einem als Inhalt wichtig ist. Versuche ich, *mit* Jugendlichen und nicht nur *für* Jugendliche über eine Erfahrung zu reden, so gebrauche ich andere Worte. Dann kommen die Erfahrungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen selber zum Zuge.» Zu vergleichen sei dieses Problem mit einer Ärztin, die einem Patienten etwas so präzis erläutern können müsse, dass es fachlich richtig bleibt, aber in solchen Worten, dass es gut verständlich wird.

Für die Redaktion von LENZ bedeutete dies, eine grosse Offenheit in der Wahl als auch in der Bearbeitung der Themen walten zu lassen. Ziel war es, die Leser und Leserinnen mit einer erfahrungsnahen Sprache in ihrem Suchen zu begleiten und den Suchprozess nicht durch vorschnelles Liefern einer vermeintlich fertigen Antwort zu unterbinden. Denn eine Antwort kann erst dann eine Antwort sein, wenn sie jeder zu *seiner* Antwort gemacht hat: «Fertige Antworten gibt es für mich grundsätzlich nicht», bestätigt Prof. Kohler. «Vielmehr besteht die Gefahr, dass wir uns mit heiklen Fragen zu wenig konfrontieren. Religiöse Fragen sind immer ein Suchen des Menschen nach einer Antwort aus der jeweiligen Zeit heraus.» Das Gutachten des SPI beschreibt diesen Umstand mit «zwei Mentalitäten», die in LÄBIG/LENZ zusammenträfen und «die einerseits bezeichnend für die christlichen Kirchen West- und Mitteleuropas, andererseits aber auch ebenso unvereinbar sind. (...) Die eine Gruppe lässt sich knapp mit dem Bedürfnis nach *Antwort,* die andere mit dem nach *Frage* umschreiben. Die einen suchen *Halt,* die anderen *Freiraum.* Der Halt der einen ist den anderen *Enge,* die Freiheit dieser ist jenen *Indifferenz.*»[5] LÄBIG/LENZ hat sich mit gutem Grund auf eine Seite gestellt und dadurch die Kritik der Bischöfe auf sich gezogen. Auch eine neue Jugendzeitschrift wird sich in diesem Punkt klar entscheiden müssen und sich dadurch automatisch die Kritik der anderen Seite aufhalsen.

«Hilflos und überheblich»

Das SPI meint in seinem Gutachten resümierend: «Vom LENZ fühlt sich eine Gruppe von Katholiken (!) angesprochen, denen das *Mischungsverhältnis von Weltdeutung, Selbstformulierung und Transzendenzerfahrung, wie es sich im LENZ ausdrückt, weitgehend entspricht.* Nicht nur Geldgeber, auch kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen tun sich schwer mit dieser Mentalität. Die Kirche schwankt zwischen unangebrachter Überheblichkeit und spürbarer Hilflosigkeit im Umgang mit der – unter volkskirchlichen Vorzeichen – Mehrheit (!) der Kirchenmitglieder.»[6] Und: Wer aus der auf junge Erwachsene zugeschnittenen Art der Darstellung und Ausdrucksweise des LENZ «den Schluss zieht, LENZ sei unter diesen Bedingungen nicht mehr förderungswürdig, muss sich die Frage gefallen lassen, ob diese Gruppe junger Menschen in der Kirche denn nichts verloren habe».[7] Die Empfehlungen der SBK und des Forums sowie der Beschluss der RKZ sprechen leider für sich.

Lukas Fries

[5] Ebd. 10.
[6] Ebd. 8–9.
[7] Ebd. 8.

EIN HANDBUCH DER SOZIALETHIK

EIN NEUES BUCH

Der promovierte Theologe Wilfried Lochbühler ist Forschungsbeauftragter am Institut für Sozialethik der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern.

Lange Zeit galt Joseph Höffners «Christliche Gesellschaftslehre» (1. Aufl. Kevelaer 1962), die 1997 eine von L. Roos bearbeitete und ergänzte neunte (posthume) Neuauflage erlebte, als das klassische Standardlehrbuch für Generationen von Studierenden und Interessierte im katholischen Bereich. Dieses Werk war primär der Entfaltung der vom scholastischen Naturrecht geprägten sozialphilosophischen und sozialtheologischen Grundsätze und des hierauf aufbauenden Ordnungsgefüges der Gesellschaft im Sinne einer relativ geschlossenen Doktrin unter starker Berücksichtigung der Sozialenzykliken verpflichtet. Demgegenüber steht das neue Lehrbuch von A. Anzenbacher von seinem Titel und Aufbau her für die Weiterentwicklung und Neuorientierung christlicher Sozialethik.[1] Es wird deutlich, dass christliche Sozialethik heute stärker in Auseinandersetzung mit aktuellen philosophischen Positionen und in interdisziplinärer Kooperation mit empirischen Theorien (z. B. Soziologie, Wirtschafts- und Politikwissenschaft) entfaltet und konkretisiert werden muss und von daher ihre Ortsbestimmung erfährt. Diesem erweiterten Horizont entspricht, dass sie nicht mehr in einem umfassenden Lehrbuch dargestellt werden kann, das zugleich die zahlreichen und vielschichtigen Anwendungs- und Konkretisierungsbereiche (z. B. Arbeit, Wirtschaft, Familie, Rechtsordnung) relativ umfassend behandelt, wie dies im Lehrbuch Joseph Höffners noch der Fall war. Sie bedarf vielmehr zunächst der umfassenden Grundlegung im genannten Kontext, die zugleich die seit den 80er Jahren vermehrt in Gang gekommene Grundlagendiskussion innerhalb der christlichen Sozialethik berücksichtigt.

EIN NEUES BUCH

Ethik in der Moderne

Nach einer begrifflichen Ausgangsverständigung (Soziales, Ethik, Sozialethik) skizziert Anzenbacher (in Kap. 1: Christliche Sozialethik als theologische Disziplin) in einem konzisen Überblick die sozialethischen Dimensionen der *biblischen Botschaft.* Hinsichtlich ihrer Grundaussagen und Kerngehalte erlauben die biblischen Aussagen und Motive (auch des angebrochenen Reiches Gottes) keine Umsetzung in konkrete Beurteilungskriterien und Gestaltungsanweisungen für die moderne Gesellschaft (29). Ihr Beitrag liegt vielmehr – im Sinne einer unverzichtbaren Orientierung und Zielbestimmung – auf der Ebene von Basisoptionen (Option für die Anerkennung der Würde aller Menschen, für Freiheit und Befreiung, die Option für die Armen, für den Frieden und die je grössere Gerechtigkeit sowie die Option für die Bewahrung der Schöpfung). Sie bedürfen jedoch der systematischen Differenzierung der relevanten Grundbegriffe im *sozialphilosophischen Diskurs* und der Konkretisierung im Medium *empirischer Theorien* der sozialen Interaktionsbereiche bzw. relativ autonomen Teilsysteme in Auseinandersetzung mit den entsprechenden wissenschaftlichen Fachdisziplinen, um zu hinlänglichen sozialethischen Konkretisierungen zu gelangen. Neben der inter- und transdisziplinären Vermittlung auf der Basis einer Achtung der Autonomie der Sachbereiche und Wissenschaften (vgl. GS 36) bedarf es aber auch der kritischen Sichtung der methodischen Abstraktionen und (insbesondere normativen und anthropologischen) Voraussetzungen der jeweiligen Wissenschaften durch die christliche Sozialethik.

Der zweite Teil behandelt *die Moderne* im Sinne des umfassenden Kontextes, in dem sich christliche Sozialethik heute zu differenzieren hat. Anzenbacher skizziert zunächst idealtypisch das mittelalterliche System von Wirtschaft und Gesellschaft und anschliessend die neuzeitliche Ausdifferenzierung der Teilsysteme Politik (Recht und Staat), Wissenschaft und Technik, Wirtschaft, Familie und Weltanschauung. Die Darstellung reflektiert knapp und zugleich recht umfassend die geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen, die Anzenbacher in enger Verknüpfung mit der christlichen Tradition sieht (41.53.93.124 u. a.). Im Anschluss daran führt Anzenbacher die Leserin/den Leser in die Auseinandersetzung mit zentralen aktuellen *sozialphilosophischen bzw. politisch-philosophischen Ansätzen* ein (Kap. 2.3). Neben J. Rawls, J. Buchanan, J. Habermas und N. Luhmann werden auch Kommunitarismus und Ansätze der Postmoderne (bes. J. F. Lyotard) in Grundzügen dargestellt und aus christlich-sozialethischer Perspektive reflektiert. Das Projekt der Moderne scheint insgesamt unumkehrbar und zugleich alternativlos: «Weder können wir zur einer vormodernen Formation zurück noch ist eine neue Formation jenseits der Moderne in Sicht. Menschenrechte, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und marktwirtschaftliche Koordination gehören zu den Grundelementen dieses modernen Ensembles» (123). Die christliche Sozialethik kann hierzu keine Alternative anbieten, sondern «muss ihr Humanitätsziel unter modernen Bedingungen und mit modernen Instrumentarien präzisieren» (124). Daneben birgt die Moderne (neben anderen Gefahren, z. B. im Bereich moderner Technologien, der Ökologie oder der Benachteiligung der Familie) auch das Risiko der Marginalisierung des kulturell-weltanschaulichen Bereichs, die letztlich das Projekt der Moderne von ihren Voraussetzungen her in Frage stellt. Theologie und Kirchen (in Verkündigung, Erwachsenenbildung, Diakonie u. a.) kommt hier eine wichtige Korrektivfunktion zu (92 ff.), die der Förderung durch den Staat bedarf. Christliche Sozialethik näherhin hat angesichts der Tendenz der Moderne, weltanschauliche Fragen aus dem Wissenschaftsbetrieb zu eliminieren, die Aufgabe, gerade diese Fragen in ihrem unverzichtbaren Stellenwert im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs zu thematisieren und auf die (philosophisch oder religiös vermittelten) weltanschaulichen Grundgewissheiten über Wesen und Bestimmung des Menschen hinzuweisen, die an der Basis der Moderne stehen (179).

Katholische Soziallehre – christliche Sozialethik

Im dritten Teil zeichnet Anzenbacher Genese und Profil der katholischen Soziallehre (als spezifische Ausprägung christlicher Sozialethik) von der Vorgeschichte im 19. Jahrhundert bis zu Rerum novarum und im weiteren Verlauf bis heute nach. Neben der kirchlichen Sozialverkündigung (bes. die Sozialenzykliken und das Vatikanum II) werden die Positionen christlicher Sozialethik der jeweiligen Epoche und die entsprechenden gesellschaftlich-politischen Entwicklungen dargestellt. Es entsteht ein fundierter Gesamtüberblick, der auch gescheiterte Ansätze und Modelle (z. B. Konzeptionen berufsständischer Ordnung) oder die mitunter heftigen Auseinandersetzungen und Richtungskämpfe zwischen Vertretern katholischer Soziallehre in der Vergangenheit (besonders vor dem Zweiten Weltkrieg) nicht verschweigt. Im letzten Abschnitt (Kap. 3.3) werden die neueren Entwicklungen und Ansätze (Politische Theologie, Befreiungstheologie, Neuansätze der christlichen Sozialethik – bes. von H. Büchele und F. Hengsbach) und die neuesten kirchlichen Verlautbarungen bis zum gemeinsamen Wort der beiden grossen Kirchen in Deutschland von 1997 (Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit) skizziert und reflektiert und durch einen Seitenblick auf die evangelische Sozialethik ergänzt. In einem Ausblick (Kap. 3.5) plädiert Anzenbacher für ein Verständnis und eine Orien-

[1] Arno Anzenbacher, Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien, Paderborn u. a. (Schöningh/UTB für Wissenschaft) 1998.

EIN NEUES BUCH

tierung katholischer Soziallehre, die einerseits ihre binnenkirchliche (Ethosbildung und Paränese) und gesellschaftlich-prophetische Dimension wahrnimmt, in einem Prozess dynamischer Kontinuität zu ihrer bedeutenden Tradition weiterentwickelt und auf die aktuellen Herausforderungen in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten bezogen wird. Andererseits sollte sie stärker teilkirchlich und basisorientiert ausgerichtet werden, ohne die gesamtkirchliche Verdichtung ihres sozialen Ethos im universellen Lehramt aus dem Blick zu verlieren. Als zentrale Subjekte haben entsprechend die Glaubenden, die christlich-sozialethischen Fachvertreterinnen und -vertreter, sowie die Träger des kirchlichen Lehramtes zu gelten, die jeweils in ihrem Kompetenzbereich zusammenwirken sollen. Ein Konsultationsprozess im Vorfeld kirchlicher Verlautbarungen (wie er derzeit auch in der Schweiz stattfindet) wird als Zeichen positiver dialogischer Öffnung begrüsst, der zugleich die öffentliche Resonanz erheblich zu steigern vermag.

Im 4. Kapitel entfaltet Anzenbacher die *Prinzipen christlicher Sozialethik* anhand des klassischen Schemas von Personalität, Solidarität und Subsidiarität, in denen es letztlich «um die Systematisierung jener Grundgewissheiten über Wesen und Bestimmung des Menschen geht, welche die Basis der Disziplin bilden» (178). Gleichwohl ist der Prinzipientraktat kritisch auf die Moderne in ihrer je aktuellen Ausprägung zu beziehen und im Sinne einer Artikulation prinzipieller christlicher Identität in sich verändernden Kontexten ständig fortzuschreiben. Diesen Anspruch löst Anzenbacher ein, indem er zum Beispiel unter Personalität auch einen Abschnitt über den menschenrechtlichen Status der Person einbezieht und die globale und interkulturelle Dimension der Menschenrechte oder die aus der ökologisch-ethischen Debatte stammende Diskussion um Anthropozentrik und den Status der aussermenschlichen Natur integriert (192 ff.). Auch die Begriffe Gemeinwohl und Subsidiarität bezieht er jeweils auf die einzelnen gesellschaftlichen Teilsysteme, nicht ohne – gegenüber soziologischen und ökonomischen Reduktionismen – der zentralen gemeinwohlorientierten Koordinierungsaufgabe des politisch-rechtlichen Systems einen systematischen Stellenwert und Primat zuzuweisen sowie globale Regelungsdefizite und Gestaltungsnotwendigkeiten zu benennen (208, 219 f.).

Für die Handbibliothek

Anzenbacher hat mit seiner Einführung eine fundierte und verdienstvolle Grundlegungs- und Systematisierungsarbeit geleistet. Nicht nur dass die Grundlinien, Möglichkeiten und Grenzen der Christlichen Sozialethik im Kontext der Moderne und ihre aktuellen Herausforderungen deutlich hervortreten, ist hervorzuheben. Durch die kenntnisreiche geistes- und philosophiegeschichtliche Verortung und Analyse, die an zahlreichen Stellen durchscheint, schlägt Anzenbacher der Leserin / dem Leser eine hilfreiche Brücke in einem hochkomplexen Feld aktueller Positionen und Problemfelder. Seine eigene Position bleibt stets ausgewogen zwischen Weiterentwicklung und Bewahrung der Tradition. Der konzise und systematisierende Charakter erlaubt auch die Nutzung quasi als Handbuch zur aktuellen sozialethischen Debatte.

Freilich liessen sich auch Rückfragen an den Autor stellen – hier seien nur zwei kurz genannt. Wird der Anteil der christlichen Tradition an der Moderne in einigen Aussagen nicht zu hoch gewichtet – immerhin waren hieran auch grundlegende neue Leitvorstellungen beteiligt, die nicht aus der christlichen Tradition stammen oder völlig neue Bedeutungsgehalte erhielten, zum Beispiel der Fortschrittsbegriff, das instrumentelle Naturverständnis und anderes? Müsste nicht bei einer aktuellen Auslegung und Fortschreibung der Sozialprinzipien die intergenerationelle Dimension und die Debatte um ein eigenständiges Sozialprinzip für den ökologischen Bereich (Nachhaltigkeit / Retinität) systematisch integriert werden? Damit soll aber nicht der aufs Ganze gesehen positive Eindruck verwischt werden, den das Werk hinterlässt.

Besonders hervorzuheben ist schliesslich ein Aspekt, der gerade im Bereich theologisch-ethischer Einführungs- und Lehrbücher leider noch keineswegs selbstverständlich ist: Das Buch vermag auch in didaktischer Hinsicht zu überzeugen. In der komplexen Thematik bleibt der rote Faden stets erhalten und immer wieder wird durch Querverweise die Verbindung zu anderen Kapiteln hergestellt; ein Personen- und Sachregister bietet rasche inhaltliche Orientierung. Auch Zusammenfassungen nach jedem Abschnitt, Definitionen und Kernzitate, die klare, auch optisch differenzierte Untergliederung und zahlreiche Graphiken helfen nachdrücklich bei der Bewältigung der vielschichtigen Materie. Der für theologische Fachliteratur günstige Preis von Fr. 32.50 rundet den positiven Gesamteindruck ab – ein Buch, das in keiner theologischen Handbibliothek fehlen sollte.

Wilfried Lochbühler

Ethik in der Medizin

Eine Arbeitsgruppe «Bioethik» der Nationalkommission Justitia et Pax hat eine Studie zu einigen aktuellen Problemkreisen in der modernen Medizin erarbeitet; die Kommission hat eine erste Fassung der Studie diskutiert und die Veröffentlichung der überarbeiteten Fassung beschlossen. Unter dem Titel «Machbares Leben?» behandelt sie: 1. Moderne Medizin und christlicher Glaube, 2. Gentechnologie in der Humanmedizin, 3. Transplantationsmedizin, 4. Ethische Probleme am Lebensende.[2]

Redaktion

[2] Machbares Leben? Ethik in der Medizin, (Publikationsreihe der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax, Band 34), NZN Buchverlag, Zürich 1998, 113 S.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Wort der Schweizer Bischöfe zum Karwochenopfer 1999 für die Christen im Heiligen Land

Erbittet für Jerusalem Frieden! (Ps 122)

An der Schwelle ins dritte Jahrtausend blicken wir auf die heilige Stadt Jerusalem, das weltweite «Symbol des Friedens», wo Juden, Christen, Moslems und die beiden Völker der Palästinenser und Israelis zusammenleben. Sie lieben diese Stadt und ringen schwer um einen dauerhaften Frieden. Die einmalige Bedeutung von Jerusalem und die besondere Berufung durch Gott besteht doch darin, dass die jüdischen, christlichen und moslemischen Gläubigen in gegenseitigem Vertrauen ihren Auftrag erfüllen, ein Ort der Versöhnung zwischen Religionen und Völkern zu werden, wo «Friede und Gerechtigkeit sich küssen» (Ps 85,11). Die Einmaligkeit und Heiligkeit Jerusalems erfordert einen Sonderstatus für die heiligen Stätten, wo alle, Ortsansässige und Pilger, Freunde und Gegner, unbeschränkt Zugang zur Stadt des Friedens haben. «Welch ein Segen wäre es, wenn das Heilige Land, wo Gott gesprochen hat und Jesus umhergewandelt ist, der besondere Ort der Begegnung und des Gebets der Völker, die Heilige Stadt Jerusalem aber zum Zeichen des Friedens und der Versöhnung werden könnte!» (Papst Johannes Paul II.).

Im Bewusstsein der historischen Ereignisse erwarten Palästina und Israel im Jubiläumsjahr einen Grossandrang von Pilgern aus aller Welt. Diese Erwartung ist mehr als berechtigt, denn Jesus Christus lebte auf diesem zentralen Fleck Erde, verkündete das Kommen des Gottesreiches und bezeugte dessen Anbruch durch seine Taten. Die einheimischen Christen halten den Glauben an ihn heute wach, auch wenn sie in Israel und Palästina eine verschwindend kleine, benachteiligte Minderheit sind. Sie sind die lebendigen Steine der lokalen Gemeinschaften und bezeugen den christlichen Glauben seit dem Pfingstereignis in Jerusalem vor 2000 Jahren. Um Pilger aus dem Ausland, besonders Christen, auf ihren Reisen zu begleiten, führt die Universität Bethlehem seit einigen Jahren einen Ausbildungskurs für christliche Reiseleiter durch. Zurzeit gibt es etwa 100 gut ausgebildete und qualifizierte Touristguides. Sie führen Pilger zu den christlichen Stätten und freuen sich, Christen aus allen Erdteilen in ihrem Glauben bestärken zu können. Einheimische christliche Gemeinschaften bereiten sich auch speziell vor, um Glaubensbrüdern und -schwestern aus dem Ausland an ihrem Gemeindeleben Anteil zu geben.

Gerne geben wir Ihnen diesen Hinweis, damit Sie bei einer Wallfahrt ins Heilige Land an diese Möglichkeit der Reisebegleitung denken. Auf diese Weise entsteht solidarisches Verhalten mit jenen Menschen, denen wir im Glauben besonders verbunden sind. Diese Ausbildung gehört zu jenen pastoralen und karitativen Werken im Heiligen Land, die durch das Karwochenopfer unterstützt werden. Überzeugt empfehlen wir Ihnen dieses Opfer, verbunden mit dem Dank für die Grosszügigkeit der vergangenen Jahre.

Eine besinnliche Karwoche und ein von Freude und Hoffnung erfülltes Osterfest wünschen wir Ihnen von Herzen.

Freiburg, im Februar 1999

Ihre Schweizer Bischöfe

BISTUM BASEL

Wahlen und Ernennungen

Josef Lussmann auf den 14. März 1999 zum Pfarrer der Pfarreien Hofstetten-Flüh (SO) und Witterswil-Bättwil (SO).

Gespräch zwischen Bischof Kurt Koch und der Initiativgruppe «Pfingsten 99»

Zwischen der Initiativgruppe «Pfingsten 99» und dem Bischof von Basel, Dr. Kurt Koch, sowie dem Pastoralamtsleiter Hans Rudolf Häusermann fand am 4. März im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn ein Gespräch statt. Die Veröffentlichung der Werkmappe «Agapefeiern» war der Anlass, diverse Fragen zu besprechen.

Zu Beginn wurde abzuklären versucht, warum es so lange dauerte, bis es zu diesem Gespräch kam und weshalb eine Gruppe dazu aufrufe, die altchristliche Tradition der Agapefeiern wieder einzuführen. Die Gruppe machte deutlich, dass sie keine Konfrontation beabsichtige und dass sie den Unterschied zwischen Agape und Eucharistie nicht verwischen wolle. Dem Bischof ist es sehr wichtig, dass Neues, das in Gruppen entsteht, durch einen synodalen Prozess geklärt und auf eine geordnete Weise in das öffentliche Leben eines Bistums eingeführt wird und dadurch allenfalls Akzeptanz erhält.

Neue Gottesdienstformen drängen sich auf, weil zusehends mehr Pfarreien wegen des Priestermangels nicht mehr in der Lage sind, am Sonntag die Eucharistie zu feiern. An ihrer Stelle werden seit zwei Jahrzehnten Wort- und Kommunionfeiern gehalten. Als neue Form will die Agape das gemeinsame Mahl als gottesdienstliche Feier ausserhalb des Kirchenraumes erleben lassen. Die Agape ist vorgesehen an Sonn- oder Festtagen im Anschluss an die Eucharistie oder an einen Wortgottesdienst.

Im Gespräch wurden unklare oder interpretationsbedürftige Formulierungen in Texten der Werkmappe zu klären versucht. Für Bischof Koch ist es wichtig, den Unterschied zwischen Agape und Eucharistie klar darzustellen. Zudem fragt er die Gruppe an, wie ihre Aussage zu verstehen sei, die Agapefeier trage zur Entklerikalisierung der Liturgie bei. Um weitere noch offene Fragen zu klären, ist ein zweites Gespräch zwischen Bischof, Pastoralamt und der Gruppe Pfingsten 99 vorgesehen. Einig waren sich der Bischof und die Gruppe, dass nach vollzogener Klärung die gemachten Erfahrungen mit Agapefeiern in den verschiedenen Gremien des Bistums ausgewertet werden sollen.

Teilnehmer am Gespräch mit dem Bischof waren am 4. März von Seiten der Initiativgruppe: Walter Blum, Josef Brunner, Urs Eigenmann, Peter Haag, Herbert Sohn, Rolf Zimmermann.

Solothurn, 10. März 1999

Im Herrn verschieden

Alois Keiser, emeritierter Kaplan, Tobel

In Tobel starb am 9. März 1999 der emeritierte Kaplan von Tobel, Alois Keiser. Er wurde am 2. August 1907 in Zug geboren und am 9. Juli 1933 zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren zunächst die Vikar- bzw. Pfarrhelferstellen in Grosswangen (1933–1935), Menzingen (1935–1941), Bärschwil (1944–1949) und Oberkirch (SO) (1949–1951). Nach einem Aufenthalt in Deutschland wirkte er als Kaplan in Tobel (1960–1975). Auch nach der Demission als Kaplan blieb er in Tobel (seit 1975). Dort befindet sich auch sein Grab.

BISTUM ST. GALLEN

Priesterrat und Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/-innen

An der zusätzlich anberaumten Februar-Tagung des Diözesen Priesterrates und des Rates der hauptamtlichen Laienseelsorger/-innen mit Bischof Ivo im Pfarreizentrum Wil wurde versucht, konkrete Lösungen aufzu-

zeigen für das eine und andere an den beiden vorangegangenen Tagungen herausgearbeitete Problem im Zusammenhang mit der Ämterfrage und der Sakramentalität der Kirche.
Im November beschäftigten sich die Mitglieder der Räte mit den Berufsbildern von Priester und Laienseelsorger/-in und diskutierten Möglichkeiten für eine bessere Zusammenarbeit der Seelsorger innerhalb einer Pfarrei oder eines grösseren Verbundes. Zu dieser Tagung war Gemeindeberater Paul Zemp als Beobachter eingeladen worden.
Um Sakrament und Sakramentalität der Kirche im Zusammenhang mit der Ämterfrage ging es an der St.-Arbogast-Tagung. Die Impulsreferate hielt Prof. Dr. Medard Kehl. Sie dienten als Grundlage für die Diskussion in der Februar-Sitzung in Wil. In Gruppen wurde an den Problemfeldern «Gemeindeleitung» und «Umgang mit Sakramentalität und Sakramenten» gearbeitet. Das Büro hatte dazu ein Papier vorgelegt, auf dem der Idealzustand, der Istzustand und Postulate aufgelistet waren und dazu Möglichkeiten, was und wie angegangen werden könnte oder müsste.
Als Folge der recht intensiv geführten Gespräche erhält die Dekanenkonferenz von den Räten den Auftrag, sich Gedanken zu machen über «heilsame Zeichen» für Angehörige von Kranken und Sterbenden oder auch an Lebenswenden.
Die Förderung von Teamfähigkeit von Seelsorger und Seelsorgerin ist ein zentrales Anliegen. Darauf wird nun schon während der Ausbildung grosses Gewicht gelegt. Wie die schon mehrmals geforderte Seelsorge an den in der Praxis stehenden Seelsorgerinnen und Seelsorgern ausgeübt werden soll (Begleitung, Supervision, durch den Dekan oder eine speziell dafür freigestellte Fachkraft), ist noch offen. Eine Arbeitsgruppe, die mittlerweile bereits einmal zusammengekommen ist, soll Vorschläge formulieren. Ihr gehören an: Generalvikar Anton Thaler (Personalamt), Paul Hutter (Leitung Fortbildung), Dekan Heinz Angehrn, Pastoralassistentin Ingrid Krucker, Pastoralassistent Jan Vosse, Katechet Hanspeter Wagner.
Die Oktobersitzung in Jona ist dem Thema «Seelsorgemodelle» gewidmet. Im Anschluss daran soll die Arbeit an den Berufsbildern von Männern und Frauen im kirchlichen Dienst weitergeführt werden. Am Stellenbeschrieb anstelle eines Pflichtenheftes für Priester, Diakone und Laien soll auch erst nach der Diskussion über die Seelsorgemodelle weitergearbeitet werden. Ziel ist «Rechtsgleichheit».
Die nächste Sitzung der beiden Räte findet am 17. Juni in Niederhelfenschwil statt.

8. Diözesanforum kirchliche Jugendarbeit

Statt in resignativer krankmachender Haltung den «Untergang zu verwalten», solle die Kirche in einer Zeit der sozialen und gesellschaftlichen Umbrüche mit unternehmerisch denkenden und handelnden Persönlichkeiten den «Übergang gestalten». Das forderte der Wiener Pastoraltheloge Paul M. Zulehner in seinem Referat am Diözesanforum.
Die Kirche von morgen lebt von Personal mit unternehmerischem Geist, mit starken positiven Energien und nicht von Leuten mit Beamtenmentalität oder solchen, die innerlich gekündigt haben. Zulehner war nicht mit Rezepten für eine erfolgreiche Jugendarbeit ans Diözesanforum gekommen, das zum achten Mal von der Daju, der Diözesen Arbeitsstelle für Jugendseelsorge, organisiert worden war. Er nahm die rund 170 im Pfarreiheim St. Fiden-St. Gallen anwesenden Jugendseelsorgerinnen, Jugendseelsorger, Pfarrer, Pfarreibeaufragten sowie Mitglieder von Kirchenverwaltungs- und Pfarreiräten in die Pflicht. Er erinnerte sie an die Kernkompetenz des Christentums, an die Gottes- und Nächstenliebe und hoffte, sie mit seinen provokativen Gedanken für ihre Arbeit mit der Jugend zu infizieren.

Selbstbestimmte Menschen

Die Kirche erlebt eine Übergangskrise. Diese ist nur teilweise hausgemacht. Vielmehr gibt es neben und hinter der Kirchenkrise eine Menschenkrise und eine Gotteskrise. Darum sollten sich die kirchlichen Mitarbeiter, so Zulehner, von den Insiderthemen wie Zölibat und Frauenordination und von der selbstmörderischen Aussage «wir sind selber schuld» verabschieden. In einer Übergangskrise könne die Kirche nur mit verwurzelten, selbstbestimmten Menschen bestehen, die wissen, wofür sie stehen. Es genüge nicht zu sagen «ich bin Kirche». Darum ermunterte der «Unternehmerberater für die Kirche» die Frauen und Männer im Saal, sich zu fragen: «Habe ich eine unbeugsame Loyalität zu meiner Kirche? Beteilige ich mich am chicen Jammern über (das Unternehmen) Kirche?» Zulehner forderte ein absolutes Jammerverbot und im Gegenzug dazu eine Radikalisierung in der Nachfolge Christi. Leute ohne Spiritualität müssten sich eine andere Arbeit suchen. Nur wenn um die motivierten «Botschafter auf zwei Beinen» herum Kirche existiert, wird es auch morgen noch Kirche geben. Menschen mit wachsender Freiheits- und Daseinskompetenz sind gefragt. In einer Zeit, da die Ich-Stärke des jungen Menschen ab- statt zunimmt und sich die Ich-Schwäche in Aggressivität oder Antriebslosigkeit äussert, ist Persönlichkeitsentwicklung notwendig.

Belastbare Solidarität

Wir stehen an einer Wegzweigung zwischen Entsorgungs-Unkultur und Solidar-Kultur. Wenn wir diese Entsorgungs-Unkultur, also den Entzug von Sorge für die schwachen Bevölkerungsgruppen (Alte, Behinderte, Langzeitarbeitslose), nicht wollten, brauche es Menschen mit einem Höchstmass an belastbarer Solidarität, sagte Zulehner.
Die Angst, im Leben zu kurz zu kommen und das Glück zu verpassen, zerstört die Solidarität. Wo Angst regiert, hat auch die Freiheit keine Chance. Der Preis für die Ent-Solidarisierung ist der Sinnverlust. Der Alltag ist zu banal geworden, also verabschiedet man sich aus dem real existierenden Leben. Immer mehr, auch junge Menschen, versuchen, die lästig werdende Last der Freiheit wieder loszuwerden (Gefahr für die Demokratie), fliehen in den Fundamentalismus der Kirche, in Sekten.
In der Mystik, der Solidarität und der Freiheit liegen die grossen Möglichkeiten einer Kirche der Zukunft. Menschen, die versuchen, privat Christ zu sein, werden es bald nicht mehr sein. Enorm wichtig sind daher religiöse Netzwerke, wo gläubig gelebt wird. In der Jugendarbeit der Kirche, die stark personifiziert ist, geschieht Persönlichkeitsentwicklung, soll eine optimale Solidaritätsbegabung (handfeste Projekte) gefördert und eine mystisch-radikale Spiritualität (Gebet, Besinnung, Exerzitien) gepflegt werden. «Kommen Sie weg von einem Kirche-light-Gefühl, von einer Wellness-Religiosität», ermunterte Zulehner die Anwesenden. «Und hören Sie auf, dem Jugendlichen zu beweisen, dass er Gott oder die Kirche braucht. Gehen Sie auf ihn zu und sagen sie ihm: die Kirche braucht dich, wir brauchen dich.»

GEBIETSABTEI SAINT-MAURICE

Demission des Abtes

Seit 29 Jahren ist Bischof Henri Salina Abt von Saint-Maurice. Er hat deshalb Papst Johannes Paul II. gebeten, seine Demission als Gebietsabt von Saint-Maurice anzunehmen. Der Heilige Vater hat dieser Bitte entsprochen. Mgr. Henri Salina bleibt Titularbischof von «Mons in Mauretania» und wird Apostolischer Administrator «sede vacante», bis sein Nachfolger kanonisch von der Gebietsabtei Besitz ergreift, was ungefähr im Verlauf des Monats Juli zutreffen sollte.
Das Generalkapitel der Chorherren von Saint-Maurice wird zu gegebener Zeit einen neuen Abt wählen. Nach der Bestätigung

durch den Heiligen Stuhl wird dann der Name des Erwählten veröffentlicht.

Chorherr *Gabriel Stucky*
Kanzler der Gebietsabtei

HINWEIS

DIÖZESANPROPRIEN

Zur Neu-Ausgabe des Mess-Lektionars hatten wir eine vom Liturgischen Institut erstellte (gekürzte) Neufassung des Lektionar-Faszikels zu den Diözesanproprien der deutschsprachigen Schweiz veröffentlicht und davon einen Sonderdruck hergestellt; dieser kann dem bisherigen Messbuch-Faszikel der Diözesanproprien beigelegt werden. Zu beziehen ist der 4-seitige Faszikel nur noch beim Liturgischen Institut, Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich, Telefon 01-451 04 87.

Redaktion

MAIANDACHTEN 1999

Auch dieses Jahr bieten wir zur Gestaltung von Maiandachten fünf Modelle an. Die Meditationstexte hat Stephan Hegglin und die liturgische Bearbeitung P. Josef Hälg, St. Gallen, übernommen. Die Maiandachten tragen den Titel: *Magnificat – oder: Wie Maria uns singen lehrt auf dem Weg zum Vater.* Im dritten und letzten Jahr der Vorbereitung auf das Jubiläum von Christi Geburt sehen wir das christliche Leben als Pilgerschaft zum Haus des himmlischen Vaters. So haben wir versucht, das Magnificat, den Lobgesang Mariens auf ihrem Pilgerweg zu Elisabeth, neu zu lesen. Maria spricht den Gott Israels als «Herrn» an. Wir betrachten einige ihrer Lobpreisungen mit der Anrede «Vater». Diese Anrede wird nicht von allen unbesehen hingenommen, aber Jesus selber hat so gebetet und hat sie uns so hinterlassen. *Preis:* 5 verschiedene Andachten in einer Mappe, total Fr. 13.–, weitere Mappen Fr. 9.–, weitere Hefte mit den Meditationen Fr. 4.–; *Auslieferung:* Mitte April; *Bestellung:* per Einzahlungsschein, Vermerk Maiandachten, Patris-Verlag, Berg Sion, 6048 Horw, PC 60-20653-1, Telefon 041-349 50 30, Telefax 041-349 50 25.

Mitgeteilt

VERSTORBENE

P. Franz Bernet, Weisser Vater

Im Alter von 58 Jahren, im 30. Jahr seines Priestertums, ist nach schwerer Krankheit P. Franz Bernet am 18. Januar 1999 in Sins gestorben. Geboren am 30. November 1940 in Oberkirch (LU), trat er 1964 durch das Noviziat in die Gesellschaft der Weissen Väter (Afrikamissionare) ein und wurde nach seinen theologischen Studien in Belgien am 28. Juni 1969 durch Bischof Anton Hänggi in Solothurn zum Priester geweiht.

Noch im selben Jahr begann er seine Tätigkeit in Burkina Faso (Westafrika) und wirkte dort mit ausserordentlich grossem Eifer in Missionspfarreien mit, wobei er zwei verschiedene afrikanische Sprachen erlernen musste. 1978 in die Schweiz zurück, hatte er während drei Jahren in vielen Pfarreien durch Predigten und Vorträge auf die Missionsaufgaben der Heimatkirche aufmerksam zu machen. Zurück nach Westafrika widmete er sich trotz strengem Klima und auch während mehreren Jahren von Hungersnot ganz dem Dienst der Armen bis an die Grenzen seiner Kräfte. Im April 1998 sollte er in Luzern im Haus der Weissen Väter neue Aufgaben übernehmen, wurde aber kurz darauf von einem schweren Leiden getroffen. Die Familie seines Bruders in Sins wünschte, ihn in der tapfer ertragenen Krankheit bis zu seinem Tode zu betreuen. In Sins wurde er am 22. Januar 1999 zur Ruhe bestattet. Ein Gedenkgottesdienst in Sursee am 6. Februar erinnerte an die grosse Hilfe, die er immer von den Pfarreien Sursee und Oberkirch hatte erfahren dürfen.

Josef Brunner

BUCH

Müstair

Kyrilla Spiecker, Meditationen zu Fresken in der Klosterkirche St. Johann Müstair, Calanda Verlag, Chur 1996, 88 Seiten.

Die bekannte Autorin Schwester Kyrilla Spiecker aus der Benediktinerinnenabtei Herstelle (Weser) wählt aus den zahlreichen romanischen Fresken der Klosterkirche von Müstair gut 30 biblische Darstellungen als Meditationsgrundlage aus. Kyrilla Spiecker will mit diesem Bändchen die kunsthistorische Produktion über Müstair nicht vermehren. Es ist ganz und gar der religiösen Meditation zuzuordnen. Doch mit den farbigen Reproduktionen der meditierten Bilder entsteht ein gepflegter Bildband. Kyrilla Spiecker geht an diese berühmten Bilder der Romanik mit scharfen klinischen Augen heran – sie war einst praktizierende Ärztin. So haben wir einerseits doch eine gute Verständnishilfe zur Deutung romanischer Bildkunst und eine nüchterne Einführung in die religiöse Aussage der Bilder.

Leo Ettlin

Autoren dieser Nummer
P. *Josef Brunner,* Weisser Vater
Postfach 23, 6000 Luzern 4
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Lukas Fries
Hermannstrasse 48
D-12049 Berlin
Dr. *Wilfried Lochbühler*
Institut für Sozialethik
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Prof. Dr. *Ivo Meyer*
Rütlimatte 18, 6043 Adligenswil
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol.
Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Telefon 041-228 55 16
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Raeber Druck
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: abo@raeberdruck.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gemeinde Schaan
Pfarrei St. Laurentius

Infolge Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers suchen wir per August 1999 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer

für die Pfarrei St. Laurentius in Schaan (Liechtenstein).

Diese herausfordernde, interessante Aufgabe in unserer äusserst fortschrittlichen Gemeinde mit vielseitigem Kirchen- und Gemeindeleben erfordert einen modern denkenden, aufgeschlossenen, belastbaren und motivierten Menschen.

Die Gemeinde Schaan hat ca. 5200 Einwohner, davon sind ca. 4000 römisch-katholischen Glaubens.

Die Besetzung der Stelle erfolgt in enger Zusammenarbeit des Gemeinderats von Schaan mit Erzbischof Wolfgang Haas. Die Anstellung erfolgt zu den üblichen Anstellungsbedingungen der Gemeinde Schaan.

Religionsunterricht an der Oberstufe ist *nicht* Teil des Auftrages, jedoch der Unterricht an der Primarschule.

Für Fragen zu dieser Stelle wenden Sie sich bitte an den jetzigen Herrn Pfarrer Hans Baumann, Telefon 075-232 16 71. Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an die Gemeinde Schaan, zuhanden Uwe Richter, Personalleiter, Rathaus/Landstrasse 19, 9494 Schaan.

Die **Pfarrei Neuheim (ZG)** sucht eine/einen

Katechetin/Katecheten (60%)

oder eine **Jugendarbeiterin,** einen **Jugendarbeiter** mit der Fähigkeit, auch Religionsunterricht zu erteilen.

Selber einen Standpunkt haben.

Gemeinsam in einem kleinen Team arbeiten.

Zusammen mit vielen Menschen im Dorf sich für den Glauben und die Hoffnung einsetzen.

Wir sind überzeugt, dass in unserer Zeit der Religionsunterricht und die Jugendarbeit grosse Herausforderungen, aber auch wichtige und notwendige Aufgaben darstellen.

Hätten Sie Freude an dieser Arbeit in einer überschaubaren Gemeinde?

Dann nehmen Sie für weitere Informationen Kontakt auf mit dem Gemeindeleiter Peter Gehring, Pfarramt, 6345 Neuheim, Telefon 041-755 25 15.

Die **Pfarrei St. Martin Altdorf**
sucht eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Wenn Sie eine Person sind, die sich in aufgeschlossener Art und zukunftsweisendem theologischen Denken mit Menschen aller Altersgruppen auf den Weg begeben will, finden Sie bei uns ein interessantes Tätigkeitsfeld.

In den Arbeitsbereichen Diakonie, Katechese, Liturgie und allgemeine Pfarreiarbeit werden Sie die Möglichkeit haben, sich Ihren Neigungen entsprechend zu entfalten.

Die Arbeitszeit lässt sich ebenfalls weitgehend Ihren Wünschen entsprechend gestalten.

Stellenantritt: 1. August 1999 oder nach Übereinkunft.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne: Arnold Furrer, Pfarrer, 6460 Altdorf, Telefon 041-870 11 43.

Bewerbungen mit den entsprechenden Unterlagen sind zu richten an: Kath. Kirchenrat Altdorf, zuhanden Herrn Peter von Rotz, Flüelerstrasse 7, 6460 Altdorf.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Stäfa

Wir suchen nach Vereinbarung eine Ergänzung in unser Seelsorgeteam

Jugendarbeiter/-in Katecheten/-in

80–100%

Es ist vieles in unserer Pfarrei am Zürichsee am Entstehen und daher besteht die Möglichkeit, neue Ideen zu verwirklichen.

Die Aufgabenbereiche sind:
- Jugendseelsorge, Jugendgruppen
- Religionsunterricht
- 3. Oberstufenkurs und Firmung ab 17
- Gottesdienstgestaltung
- u.a.

Das genaue Arbeitsfeld definiert sich gemäss Ihrer Ausbildung, Ihren Fähigkeiten und Wünschen.

Es würde uns freuen, wenn Sie Interesse hätten.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Kurt Vogt, Telefon 01-928 15 72.

Schriftliche Bewerbungen richten Sie bitte an Pfarrer K. Vogt, Kreuzstrasse 15, 8712 Stäfa.

Katholische Kirchgemeinde Kobelwald (SG)

Wir sind eine Gemeinde mit ca. 600 Gläubigen, die infolge Demisssion der Pfarreibeauftragten eine/einen Nachfolger/-in im *Vollamt* suchen. Unsere Kirchgemeinde ist eingebunden in den Seelsorgeverband *Oberriet-Rüthi-Kobelwald* (total ca. 4500 Katholiken/-innen). Um die pastoralen Aufgaben vor Ort wie auch im Seelsorgeverband wahrzunehmen, suchen wir auf 1. Oktober 1999 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

oder eine/einen

Katechetin/Katecheten

Es erwartet Sie:
- eine Pfarrei mit aufgeschlossenen Menschen
- ein Seelsorgeteam, bestehend aus einem Pfarrer, einer Pfarreibeauftragten und einem Pastoralassistenten
- ein breiter Spielraum zum Einbringen pastoraler Initiativen
- eine zeitgemässe Besoldung gemäss den Richtlinien des Katholischen Konfessionsteiles des Kantons St. Gallen

Wir erwarten:
- Leitungsaufgaben in der Pfarrei Kobelwald wie auch kategoriale Aufgaben im Seelsorgeverband Oberriet-Rüthi-Kobelwald
- Aufgeschlossenheit für die Entwicklung neuer Gemeindemodelle
- Einsatz im Seelsorgeteam mit wöchentlichen Dienstbesprechungen
- viel Eigeninitiative in verschiedenen pastoralen Belangen
- Zuammenarbeit mit den Räten und Gruppierungen vor Ort wie im Seelsorgeverband
- Religionsunterricht, Predigtdienst, Liturgie, Diakonie, Administratives
- Wohnsitz in der Kirchgemeinde/Pfarrhaus (Motorisierung nötig)

Wir freuen uns auf eine/einen kontaktfreudige/-n Mitarbeiter/-in, die/der bereits pastorale Pfarrei-Erfahrungen hat und mit viel Freude und neuen Ideen und Impulsen zu uns stossen will. Gerne laden wir Sie zu einem Vorstellungsgespräch ein.

Für Auskünfte stehen wir gerne zur Verfügung:
Vroni Krämer, Pfarreibeauftragte, Bergstrasse 36, 9463 Oberriet-Kobelwald, Telefon 071-761 12 02
Joseph B. Heule, Pfarrer, Kirchstrasse 3, 9463 Oberriet, Telefon 071-761 11 38
Urban Gschwend, Präsident Kirchgemeinde Kobelwald, Hub 4, 9463 Oberriet-Kobelwald, Telefon 071-761 29 56

Ihre schriftliche Bewerbung (mit Unterlagen und Referenzen) richten Sie bitte an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde Kobelwald, Urban Gschwend, Hub 4, 9463 Oberriet-Kobelwald, Telefon 071-761 29 56.

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Siebnen (SZ)

Für unsere Pfarrei Herz Jesu mit rund 4000 Katholiken suchen wir per 1. August 1999 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

im Vollamt.

Arbeitsbereiche:
- Predigtdienst und Gottesdienstgestaltung
- Mitarbeit bei der Pastoralseelsorge
- Jugendarbeit (Blauring/Jungwacht)
- Religionsunterricht Primarstufe
- Vorbereitung auf Firmung (6. Klasse)

Wir erwarten:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Teamfähigkeit
- Kommunikations- und Kontaktfähigkeit
- Freude und Begeisterung im Umgang mit Jugendlichen

Nähere Auskunft erteilen Ihnen Pfarrer J. Niederberger, Pfarramt, Siebnen, Telefon 055-440 13 56, und Kirchenratspräsident Walter Zimmermann, Im Hangetli 10, 8854 Siebnen, Telefon 055-440 33 67.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie an: Walter Zimmermann, Kirchenratspräsident, Im Hangetli 10, 8854 Siebnen (SZ).

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

67

11/18. 3. 1999

Zu verkaufen

Orgelpositiv/ Truhenorgel

(v. Fa. Metzler)
5 Zugregister: 8′ 4′ 4′ 2′ 1′

Nussbaum, fahrbar, in sehr gutem Zustand, Länge 190 cm, Tiefe 115 cm (ohne Klaviatur), Höhe 113 cm.
Preisvorstellung: Fr. 22 000.–.

Kath. Kirchgemeinde Engelburg
Telefon 071-278 13 37
Telefax 071-278 05 37

Pastoralassistent

1934, ledig, initiativ, kooperativ, noch nicht «ausgebrannt», **sucht 100- bis 20-Prozent-Stelle** in Stadt- oder Landpfarrei ab neuem Schuljahr.

Bin gelernter Zimmermann, war 20 Jahre Primarlehrer Mittelstufe, volles Theologiestudium, Auslandaufenthalte, Pfarreileitererfahrung seit 1995 in priesterloser Pfarrei. Habe Erfahrung mit Sa-/So-Wortgottesdiensten. Bin in der Lage, Aufbauarbeit zu leisten in diversen Bereichen der Kirche. Auch Konzepterarbeitungen z. B. bzgl. Kirchenaustritte möglich.
Bin lohnunabhängig.

Offerten unter Chiffre 1830 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Geschickte

Haushälterin

sucht Anstellung in einem Pfarrhaushalt.

Offerten unter Chiffre 1831 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Affoltern am Albis

Unsere Kirchgemeinde mit fünf Dörfern und 6500 Katholiken/Katholikinnen liegt am Fuss der Albiskette mit herrlichem Ausblick auf das Naherholungsgebiet Reussebene.

Wegen beruflicher Veränderung des jetzigen Stelleninhabers suchen wir im Vollamt auf den 1. Juli 1999 für unsere Pfarrei eine/einen

Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiter

Wir wünschen uns eine Person mit
- Berufs- und Pfarreierfahrung
- Freude an Leitungsaufgaben
- einer offenen, fortschrittlichen Spiritualität
- Offenheit für Jugendliche
- Begeisterung für das Unterwegssein mit einer vielfältigen Pfarrgemeinde
- Team- und Kooperationsfähigkeit

Sie arbeiten in einem Team zusammen mit einem Priester, einer Pastoralassistentin und einem Pastoralassistenten. Zu unserer Kirchgemeinde gehören je eine Kirche mit einem Zentrum in Affoltern am Albis und Obfelden.

Gerne wird unser Gemeindeleiter Hännes Broich Ihre Fragen beantworten (Telefon 01-761 99 19).

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Florian Püntener, Hasenbühlstrasse 44, 8910 Affoltern am Albis, Telefon 01-761 39 19.

Katechetisches Institut der Theologischen Fakultät

Am Katechetischen Institut an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern ist die vollamtliche Stelle

Studienleiterin/Studienleiter

mit Lehrauftrag Pädagogik/Psychologie/ Allgemeine Didaktik

wieder zu besetzen.

Aufgabenbereich:
- Ausbildung der Studierenden in den Fachbereichen Pädagogik/Psychologie und Allgemeine Didaktik; Organisation und Betreuung von Praktika
- Mitarbeit im Bereich Schulentwicklung
- Planung und Koordination der Ausbildung
- Mitwirkung beim Aufnahmeverfahren
- Mitarbeit in der Leitung des Instituts/Administration

Anforderungen:
- abgeschlossenes Hochschulstudium im Bereich Erziehungswissenschaft oder Theologie mit pädagogischer Zusatzqualifikation
- Erfahrung in Ausbildungsfragen und Lehrtätigkeit
- Interesse an religionspädagogischen Fragen und Ausbildungskonzepten
- Organisationstalent
- Teamfähigkeit und Leitungskompetenzen

Wir bieten:
- vielseitige Bildungsarbeit mit jungen Erwachsenen
- Zusammenarbeit in kleinem Leitungsteam
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Stellenantritt: 1. August 1999

Weitere Auskünfte erteilt die Leitung des Katechetischen Instituts, Frau Prof. Dr. Helga Kohler-Spiegel und der bisherige Stelleninhaber, Dr. Michael Fuchs (Telefon 041-228 55 20).

Richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 3. April 1999 an: Katechetisches Institut Luzern, Pfistergasse 20, Postfach 7979, 6000 Luzern 7.